

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 47

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Anacker, Heinrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennepost in Wort und Bild

Nr. 47
XVII. Jahrgang
1927

Bern,
19. November
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Heinrich Anacker*).

Bäume am Straßenrand.

Seltsame Bäume steh'n am Straßenrand,
Wie Menschen mir so fremd und doch verwandt.
Sind manche so wie wandernde Asketen,
Die glutverdorrt zu tauben Göttern beten.
Die schlanksten gleichen sehnslüchtigen Frauen,
Die Tag und Nacht in süße Sernen schauen.

Lang geht sein Bild mir nach durch nächtiges Land —
Seltsame Bäume steh'n am Straßenrand — —

Dazwischen ragen Krüppel, krank und krumm;
Zweig stirbt um Zweig, sie aber dulden stumm.
Doch hie und da steht einer ganz vollkommen,
Dem nie der Schmerz der Schönheit Hauch genommen.
Wenn sein Gezweig im leichten Winde schwingt,
So ist's, als ob ein Chor von Engeln singt.

Seltsam zu wissen — —

Seltsam zu wissen, daß im Sonnenlichte
Myriaden Sterne still und ungeseh'n
Mit dennoch hellem Strahlenangesichte
Durch ihre dunklen Räume geh'n.

Seltsam zu wissen, daß im blendend-bleichen,
Am Himmel flieh'nden Flammenmeteor
Von einer Welt uns wird ein letztes Zeichen,
Die sich schon längst in Staub verlor — —

Seltsam, zu ahnen, daß wir vor den Dingen
Des Weltalls stehn, so wie ein hilflos' Kind,
Da ihre Wunder, die aufs Knie uns zwingen,
Zu groß für menschliches Begreifen sind — —

* Aus Ebbe und Flut. Neue Gedichte von Heinrich Anacker. Verlag Sauerländer in Aarau.

Ein Bekenntnis.

Erzählung von Theodor Storm.

7

„Am anderen Tage war ich zum ersten Male wieder in der Praxis und kassierte die entsetzlichen Beleidsreden meiner Patienten ein, von denen einige mich dazu misstrauisch von der Seite ansahen, ob ich denn noch ihnen würde helfen können. Der neuen Krankheit traten wir mit Glück gegenüber; wenigstens so unerwartet schnell, wie sie gekommen, so rasch war die Epidemie nach einiger Zeit verschwunden.

— „Ich sagte dir schon, wenn wieder der Herbst kommt, sind es drei Jahre seit Elsis Tod. Ich habe aus diesem Zeitraum nur noch eines mitzuteilen; das übrige ging so hin, ich tat, was ich mußte oder auch nicht lassen konnte, aber ohne Anteil oder wissenschaftlichen Eifer. Mein Ruf als Arzt, wie ich mit Erstaunen wahrnahm, war noch im Steigen.

„Also vernimm noch dieses eine; dann werden wir da sein, wo wir uns heut' befinden.“

„Sprich nur!“ sagte ich, „ich kann jetzt alles hören.“

„Nein, Hans“, erwiderte er, „es ist doch anders, als du denkst! — — Es mag vor reichlich einem Vierteljahr gewesen sein, als ich zu einer mir nur dem Namen nach bekannten Frau Etatsrätin Roden gerufen wurde; die Magd, die das bestellte, hatte hinzugefügt, gebeten werde, daß ich selber komme.

„Da ich annahm, daß der Fall von einiger Bedeutung sei, ging ich kurz danach in das Haus, welches die verwitwete Dame allein mit einer Tochter bewohnte. Ein junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren kam mir bei meinem Eintritt entgegen; frisch, aufrecht, ein Bild der Gesundheit. „Fräulein Roden?“ frug ich aufs Geratewohl, und sie nickte: „Hilda Roden!“ fügte sie hinzu.